

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzusendung 5 R. Auf Velinpapier mit erkennen Kupferdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. W. Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Offen (Festungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pests und bei allen k. t. Postämtern.

## Armuth und Kindersegen.

(Beschluß.)

Die gute Mutter kam nun wieder auf ihr Lieblingsthema und meinte: „Da es nur noch halb so viel Menschen gab als vorher, da hatten es die gut, welche durchkamen; sie konnten so früh heirathen, als sie wollten, und konnten ihre Kinder versorgen, wenn ihnen Gott noch so viele schenkte.“ Thomas meinte dies auch, gab ihr aber zu bedenken, daß, wenn der Samen gar zu stark nachwuchs, es mit Arm und Reich bald wiederum war, wie vor der großen Krankheit; „sie mußten halt nehmen, wie viel oder wie wenig man ihnen geben wollte; wie es,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „jezt mit uns bestellt ist. Indessen bewahre uns der Himmel vor einem Uebel, das so ausräumt unter der Menschheit.“ — „Amen!“ sprach die Mutter; „wer weiß auch, lieber Mann, ob wir davon kämen, ob wir nicht unsern armen Kindern ins Grab sehen müßten.“ — „Laß es gut sein!“ erwiderte der Mann, „so viel ist aber ausgemacht, wären nicht so viele Köpfe unter einem Dach, so wäre Allen wohlter.“ — „Freilich,“ sagte die Mutter, „hätten nur zwei, drei Mädchen beim Pächter drüben Dienst gesucht, so könnte es Katharinen schwerlich fehlen, und sie bekäme zwei, drei Louisd'or; denn gäbe es nicht so viele Mägde, so wäre keine so einfältig und nähme mit dem Essen und ein Paar Schuhen vorlieb.“

„Siehst du, ich denke, wo uns der Schuh brüht, just da sitzt der Fehler beim Ganzen: es sind zu viele Menschen da, als daß sich jeder sein Brod verdienen könnte.“ — „Da muß Gott ein Einssehen haben,“ fiel das Weib ein, „oder wir kommen Alle um vor Hunger und Elend.“ — „Ich sage dir, das ganze Volk besteht aus vielen tausend Familien, wie die unsrige, und

Könnte jegliche sich redlich durchschlagen, so gäbe es kein Elend im Lande. Gott hat uns Hände zum Arbeiten gegeben und Verstand dazu; Können wir es mit Fleiß und Sparsamkeit nicht dahin bringen, uns die Noth vom Halbe zu halten, so ist das unsere Schuld; aber ich sage immer: wir hätten uns nicht so früh heirathen sollen; doch geschehen ist nicht ungeschehen zu machen; aber für ein andermal wollen wir es uns gesagt sein lassen.“ — „D Mann!“ rief die Mutter, „an eines von uns Weiden wird schwerlich das Heirathen noch einmal kommen, und wenn auch, so ist keine Gefahr, zu jung sind wir dann nicht mehr!“ — „Gutes Weib,“ antwortete der Mann lächelnd, „uns Beide meinte ich nicht, wohl aber unsere Kinder. Siehst du, unser Martin ist erst zweiundzwanzig Jahre alt, und hat schon ein Auge auf des Webers Anne, die erst neunzehn alt ist. Mit was anders, als mit seiner Hände Arbeit wollte er sie ernähren, sie und die Kinder, an denen es, weiß Gott! nicht fehlen würde? Das wäre ein Unglück, und es darf nicht sein. Martin muß arbeiten und etwas Geld ersparen, ehe er an einen eigenen Herd denkt. In dessen kann auch Anne sich nach einem Dienst umsehen und etwas zurütleger; haben sie dann etwas vor sich gebracht und sind sie ein paar Jahre älter, so will ich nicht dagegen sein.“ — „Weh!“ rief die Mutter, „wenn sie hörten, was du sagst! Ist das nicht lieblos von dir?“ — „Mein, Weib! das wäre lieblos, wenn man sie heirathen liesse, ohne einen Heller Vermögen, damit sie elende Kinder in die Welt setzen, die der Hunger zu keinen Kräften kommen läßt, so, daß sie früh oder spät zu Grunde gehen müssen, Kinder, die kein Segen sind für die Eltern, sondern ein ewiger Jammer!“ — „D, unsere armen kleinen Kinder!“ rief das Weib schluchzend und fuhr, nachdem sie eine Weile schmerzlich zu Boden geblickt, fort: „Aber, Thomas, eines, weißt du wohl, haben wir an den Masern verloren, und die Krankheit kommt nicht von Elend und Noth, sondern ist eine Schikung Gottes.“ — „Ja,“ entgegnete der Mann finster, „aber wäre der arme Kleine nicht schwächlich gewesen, hätte er sich durchgerissen. Daß eines unserer Kinder eigentlich Hungers gestorben sei, will ich eben nicht behaupten; so viel glaube ich aber gewiß, sie wären uns wohl alle geblieben, hätten wir es ihnen an nichts mangeln lassen dürfen.“ Die arme Mutter wischte sich die Augen und sagte: „Wenn sie starben, da weinte ich nicht die bittersten Thränen; wußte ich doch, daß ihnen in der bessern Welt nichts abgehen würde; aber sie ewig leiden sehen, ewig jammern hören! Ach! je lieber ich sie hatte, desto weher war mir ums Herz. Wir haben ein Paar an den Blattern verloren, und da ich von den Kuhpocken hörte, freute ich mich und dachte, jetzt werden wir doch die jüngsten durchbringen. Es war nichts; sie starben, war es nicht an dem, so doch an jenem, und so meinte ich denn, es ist Gottes Wille, daß die kleinen Kinder zur Hälfte sterben; fallen doch auch die Blüthen größtentheils vor der Zeit von den Bäumen.“ — „Das ist Gottes Wille,“ erwiderte Thomas, „daß die Kinder sterben, wenn die gewissenlosen Eltern versäumen oder nicht haben, was sie am Leben erhält; vor den Pocken hat man jetzt Ruhe; da kommen die Masern und nehmen die schwächsten mit; oft und viel raßt sie ein elender Schnupfen dahin, denn wo nicht alle Kinder zu essen haben, da müssen wohl welche sterben.“ — „D Thomas! das kann ich nicht hören! Ist es doch, als seist du froh, durch den Tod ihrer los geworden zu sein!“ —

„Mein,  
Welt zu  
aus der  
Laß uns  
Herzen  
ist, du  
— „Da  
dige Fre  
ihr zu  
war ihr  
ihr ganz  
Kopf.  
aufgezog  
ster arbe  
weit ihr  
ter heft  
rishes  
nein!  
zu lieb.  
habt, u  
rath wi  
sagte d  
Törg k  
WATER  
dazu; d  
zu thun  
ihrem W  
lich: „  
so mein  
dabei de  
Augen  
über ihr  
heiteres  
auf den  
Prozeß  
acht Pa  
erblickte  
Hülen  
Staat  
den Kö  
über hi  
schlecht

„Nein, aber eine Sünde und eine Schande ist es, elende Geschöpfe in die Welt zu setzen, deren nichts wartet, als Leiden und der Tod, und die freudlos aus der Wiege in die Bahre wandern.“ — „Still, Mann, von dem, was vorbei ist! Laß uns an's Zukünftige denken, damit unsere Kinder sich unser Beispiel zu Herzen nehmen und ihnen dieser Nothstand erspart werde.“ — „Das Beste ist, du machst, daß Webers Anne sobald als möglich einen Dienst bekommt.“ — „Das trifft sich gut,“ antwortete die Mutter, „vorige Woche war die gnädige Frau hier und erkundigte sich wegen eines Kindermädchens. Ich redte ihr zu, was ich konnte, sie solle Katharine nehmen; aber es half nichts, sie war ihr zu jung. Unsere Hanne dort,“ fuhr das gute Weib leise fort, „wäre ihr ganz recht gewesen; aber ich sagte ihr, die habe ganz andere Dinge im Kopf. Das wäre nun ein Platz für Webers Anne; sie hat ihre Geschwister aufgezogen und läßt sich gewiß gut an bei den Kindern.“

Bei diesen Worten sah Thomas seine Tochter Hanne an, die am Fenster arbeitete. Als das Mädchen dies bemerkte, wurde sie über und über roth, weil ihr die Thränen über das Gesicht rannen. „Was gibts?“ rief der Vater heftig, „hast du Streit gehabt mit deinem Jörg? — Sei ruhig, närrisches Ding; unter Liebesteuten will das nicht viel bedeuten.“ — „Ach nein!“ antwortete Hanne, „wir zanken uns nie, dazu haben wir einander zu lieb. Aber ich habe Alles gehört, was Ihr und die Mutter gesprochen habt, und da ich just so alt bin, wie Anne, so denke ich, aus meiner Heirath wird nichts, und ich muß auch einen Dienst suchen.“ — „Sei ruhig!“ sagte der Vater und streichelte ihr die Wange, „das ist etwas ganz Anderes. Jörg kann sich und dich und die Kinder ernähren, die du bekommst. Sein Vater hat ihm ein gutes Geschäft hinterlassen und ein hübsches Stück Geld dazu; du kannst also heirathen ohne Anstand; wir haben immer noch genug zu thun, deine Geschwister zu erhalten.“ — Hanne schlug betrübt die Augen zu ihrem Vater auf; die Mutter las den Gedanken der Tochter und sprach freundlich: „Glaube nicht, daß der Vater froh ist, deiner los zu werden: nein, Kind, so meint er es nicht. Wir freuen uns nur, daß du glücklich wirst, und wir dabei deinen Geschwistern mehr können zu Gute kommen lassen.“ — Hannens Augen funkelten vor Freude bei diesen Worten; doch zog eine leise Wolke über ihre Stirne, indem sie der armen Anne gedacht, deren Loos kein so heiteres war.

#### Begräbnisse in Lissabon.

„Eines Abend,“ sagt Miß Varboe, „ward ich durch starken Stollenlaut auf den Balkon gelockt, bald sah ich aber, daß nichts Außerordentliches bei der Prozession sei. Als sie näher kam, erkannte ich in dem Lichte der sechs bis acht Fackeln, daß vier Männer eine Last trugen und als ich genauer hinsah, erblickte ich — einen Leichnam, der in einem langen hölzernen Troge auf dem Rücken lag. Der Todte war völlig und, wie es schien, in seinen besten Staat gekleidet; den größten Schauer erregte es aber, daß der Trog für den Körper viel zu kurz war; so hingen der Kopf, die Arme und Beine darüber hinaus und schlenkerten hin und her, wie die Träger sorglos über die schlecht gepflasterte Straße eilten. Das Begraben selbst, erfuhr ich später,

ward eben so eilig und obenhin gethan; das „enge Bett“ war auch ein sehr flaches, indem sich das Gesicht des Todten, höchsten drei Zoll unter der Oberfläche der Erde befand. In dies schlechte Grab ward der Leichnam ohne alle Umstände hineingeworfen, und ein wenig Erde darauf gestreut; dann kam das Schauerhafteste bei dem ganzen Begräbniß: der Kirchner sprang auf die Leiche und stieß sie mit einem hölzernen Rammbloke im buchstäblichen Sinne zu Drei. Als man nach der Ursache dieses barbarischen Verfahrens fragte, antwortete er, dies verhindere die Hunde, den Leichnam herauszuscharren. Das schöne Kloster des heiligen Hieronymus ist ein Lieblingsbegräbnisort für Kinder; ich weiß nicht warum, doch kommt der Aberglaube dabei in's Spiel. Häufig sieht man an einem Abende vier bis fünf cojas (eine Art Kabriolett), in denen eine Dame und ein Herr in vollem Staate neben einem kleinen hölzernen Troge sitzen, welcher ein todttes, mit Blumen und Bändern geschmücktes Kind enthält. Diese cojas fahren nach jenem Kloster; die darin Sitzenden steigen aus, beten einige Zeit vor dem Hochaltare, nehmen dann gelassen das Kind aus dem Troge, legen es auf den Marmorboden der Kapelle, wo es ihnen gefällig ist, und lassen Geld darneben liegen für die Mönche, die das Kind begraben und entfernen sich meist mit thranenlosem Auge. Und doch sind es gewöhnlich die Eltern, welche ihre todtten Kinder an den kalten Ruheplatz bringen. Diese kleinen aufgezupften Leichen sehen gerade wie Wachsbilder aus, und ein Freund, der mit uns dies Kloster besuchte, hob in diesem Wahne eines der sechs auf dem Boden liegenden Kinder auf. Der Aufspuz dieser kleinen Todten ist übrigens sehr wohlfeil und fertig in einem Laden zu haben, wo man nichts weiter findet.

#### Das Kind in den Klauen des Raubvogels.

Unweit Briançon hatte ein Bauer mit seiner Frau und drei Kindern in einer Hütte seine Sommerwohnung aufgeschlagen, und weidete seine Heerden auf einer der reichen Alpen, die sich über den Fluß Durance erheben. Der älteste Knabe war ungefähr acht Jahr alt und blödsinnig, der zweite, taubstumm, zählte fünf Jahr, der dritte war noch ein Säugling. Eines Morgens hatten die Eltern ihr jüngstes Kind unter der Aufsicht seiner Brüder gelassen, und diese waren mit ihm, noch ehe man es gewahr wurde, von der Hütte weggelaufen. Die Mutter, ihre Kinder vermissend, machte sich sogleich auf, die kleinen Flüchtlinge aufzusuchen; bald fand sie auch die beiden älteren, aber vom jüngsten war keine Spur zu entdecken. Der blödsinnige Knabe schien vor Freude außer sich, der Stumme dagegen verrieth alle Zeichen von Unruhe und Furcht. Vergebens quälten sich die in großer Angst schwebenden Eltern das Schicksal ihres verlorenen Kindes zu errathen. Die lustigen Geberden des ältesten Knabens, so wie die Furcht-Aeusserungen des zweiten, konnten ihnen keinen Aufschluß darüber geben. Der Stumme schien fast aller Sinne beraubt, während der blödsinnige einen ungewohnten Grab von Ausgelassenheit an den Tag legte, er tanzte umher, lachte und ahmte in Geberden und Stellungen gleichsam einen Menschen nach, der etwas ihm Werthes und Theueres erhascht und an sein Herz preßt; gerade dieser letzte

Umstand tr  
Gedanken  
und mit s  
sie etwas v  
gen, als  
Abler über  
blikte, sin  
gen zu w  
schmiegte.  
unglückliche  
der ältere  
auf die an  
sich jener  
Ablerneste  
nem Horste  
eifrigen W  
ihn selbst  
er bei der  
dieses zugl  
fast er den  
bergelassen  
langsam ze  
brückte er s  
und das H  
das unbesch  
zu nehmen  
Krallen des  
zwanzig O  
den Armen

Gegenw

Dem  
Buchdruck  
existiren je  
Dese not  
tion des W  
19 Mittglie  
mer zu Bar  
rühmlichst  
niebliehen  
stehend. 4.  
Theresi  
Watze  
Direktion

Umstand tröstete die arme Mutter einigermaßen, indem sie dadurch auf den Gedanken gerieth, daß Jemand von ihren Bekannten das Kind gefunden, und mit sich genommen habe. Mein Tag und Nacht vergingen, ohne daß sie etwas von ihrem verlorenen Lieblinge sah oder hörte. Am folgenden Morgen, als die Eltern ihre Nachforschungen fortsetzten, gewahrten sie einen Adler über sich in der Luft, so wie der blödsinnige Knabe diesen Vogel erblickte, fing er augenblicklich an, die oben erwähnten Geberden und Stellungen zu wiederholen, während der Stumme sich ängstlich an die Mutter schmiegte. Jetzt drängte sich dieser die schreckliche Vorstellung auf, daß ihr unglückliches Kind in die Klauen eines Raubvogels gerathen sei, und daß der ältere Knabe über die Befreiung von einem Gegenstande seiner Eifer sucht auf die angezeigte Weise seine Freude äußere. An demselben Morgen, als sich jener Unfall ereignete, hatte ein Jäger seinen Stand in der Nähe eines Adlerneses gewählt, in der Hoffnung, den Vogel bei der Rückkehr nach seinem Horste zu schießen. Nachdem er eine Zeitlang mit aller Ungeduld eines eifrigen Wildschützen gewartet, sieht er das Ungeheuer langsamen Fluges dem ihn selbst begenden Felsen zuschweben, aber wie groß ist sein Entsetzen, als er bei der Annäherung des Vogels die Klage laute eines Kindes vernimmt, und dieses zugleich deutlich in den Klauen des Räubers gewahrt. Augenblicklich faßt er den Entschluß, auf den Vogel, so wie sich dieser auf dem Horste niederzulassen, zu feuern, und lieber das Kind mit ihn zu tödten, als es langsam zerfleischen zu lassen. Mit einem stillen Gebet und sicherem Ziel drückte er sein Gewehr ab, die Kugel geht glücklich gerade durch den Kopf und das Herz des Adlers. Eine Minute später genießt der hochherzige Jäger das unbeschreibliche Entzücken, den geretteten Knaben vom Neste in seine Arme zu nehmen, und im Triumphe davon zu tragen. Das Kind war durch die Krallen des Vogels wohl stark, aber nicht tödtlich verletzt, und vierundzwanzig Stunden, nachdem es zuerst vermißt worden, befand es sich wieder in den Armen seiner liebenden Mutter.

#### Gegenwärtiger Stand der magyarischen Schauspieler-Gesellschaften in Ungarn.

Dem von Mathäus Könyves für das Jahr 1834 in der Landererschen Buchdruckerei herausgegebenen Játékoszini Koszoru (Theater-Kranz) zufolge, existiren jetzt in Ungarn, außer der magyarischen Schauspielergesellschaft zu Ofen noch zwölf andere, nämlich: 1. Die Kaschauer, unter der Protection des Abaujvarer Komitats und Direktion des Grafen Theodor Csáky, aus 19 Mitgliedern bestehend. 2. Die transdanubianische, welche im Sommer zu Balaton-Füred, für die Babegäste, in dem unter der Direktion des rühmlichst bekannten magyarischen Dichters Alexander von Kisfaludy erbautem niedlichen Theater spielt. 3. Die Mischkolczner, aus 14 Mitgliedern bestehend. 4. Die Debrecziner, gleichfalls aus 14 Mitgliedern. 5. Die Theresianopoler oder Szabadkaer, mit 15 Mitgliedern. 6. Die Waitzner, unter Direktion des Johann Balog. 7. Die Vápaer, unter Direktion des Stephan Balog. 8. Die Nagy- oder Szolnok-Abonyer

im Pesther Komitat. 9. Die *Szigeter*, unter Direktion des Karl Fehér. 10. Die *Bönyer*, unter Direktion des Gabriel Fekete. 11. Die *Szatzmarer*, unter Direktion des Joseph Kési. 12. Die *Magyar-Becseer*, unter Direktion des Johann Fánosy.

Die meisten dieser Schauspieler-Gesellschaften sind nur wandernde Truppen, welche ihre Namen von den Orten, wo sie zuletzt im J. 1833 spielten, erhalten haben. Zu Nagy-Abony wurden die Schauspieler von den Grundherren durch freies Quartier und für sie gesammeltes Getreide unterstützt.

R-9.

## M ä t h s e t.

Ein erstes Weib mit dunkeln Augenbogen,  
 Vom ersten Tag der Schöpfung dir bekannt,  
 Kommt schweigend durch die Thäler hergezogen,  
 Und wandelt ruhig fort von Land zu Land.

Es hemmt der Strom nicht ihre schnellen Schritte,  
 Sie schwingt sich mächtig übers weite Meer,  
 Und kömmt, nach ihrer tausendjähr'gen Sitte,  
 Vom gold'nen Haus der Abendsonne her.

Sie nah't dir mit, wenn du in Gram versunken,  
 Und bringt dir Frieden, bringt dir Trost und Ruh',  
 Und deines Herzens letzte Unmuthsfunken  
 Deckt sie mit ihren kühlen Flügeln zu

Doch manchmal kömmt sie zürnend angeflogen,  
 Die Eiche beugt sich zitternd ihrer Macht,  
 Das Meer heult auf, und die erzürnten Wogen  
 Empören sich zur wunderbaren Schlacht.

Sie aber tobt mit ihren Schreckenshaaren  
 Durch die erschrocknen Hochgebirge hin,  
 Und eine Furie mit gelösten Haaren,  
 Siehst du im Sturme sie von dannen zieh'n.

So segelt sie, bald zürnend bald in Frieden,  
 Der Sonne nach der großen Königin,  
 Und ewig wird ihr Fittig nicht ermüden,  
 Und ewig rüstig bleibt die Pilgerin.

Andr. Brecht.

---

 Zeitung der Novitäten und Ansichten.
 

---

## Theater.

Mailand. K. K. Theater  
 alla Scala. Die neue Oper „Lu-

crezia Borgia“, hat keine warme Aufnahme gefunden. Sie kann sich mit dem Schicksale des Helben „Ivanhoe“ trösten, der gestern (am 4. d. M.) zum

erstenmal  
 zeigte. A  
 Oper; er  
 della Fen  
 sängerina  
 dori,  
 rition C  
 Keina.  
 von einer  
 meri (S  
 Mad. La  
 einem M  
 Lou (Ebi  
 Marin  
 nor ist H  
 bedarf w  
 solche B  
 rungen i  
 wenig m  
 schaden k  
 rigen Br  
 achtet de  
 Dem er  
 den Gesa  
 und dem  
 machte t  
 Nur ein  
 keine Um  
 de lebha  
 und sinn  
 unter de  
 Kostume  
 schif und  
 Halle de  
 Th e a t  
 Die Sch  
 Land a  
 ses Blan  
 blühend  
 bei der  
 nevalé  
 so wie d  
 von Sie  
 nichts b  
 Kleinen  
 brav au  
 Carca

erstenmale sich dem hiesigen Publikum zeigte. *Vacini* ist Verfasser dieser Oper; er schrieb sie für das Theater della Fenice in Venedig, für die Sopranfängerin *Giuditta Grisi*, *Carradori*, *Del. Serre*, für den Bariton *Coffeui* und den Tenor *Reina*. Hier werden diese Rollen von einer Sopranfängerin, *Mad. Demeri* (*Rebecca*) von einem Kontralto *Mad. Lorenzani* (*Ivanhoe*), von einem Mezzo soprano, *Mad. Baylolu* (*Obitta*), von einem Bassisten *Hrn. Marini* (*Cedrico*) gegeben; der Tenor ist Herr *Winter* (*Briano*). Es bedarf wohl keines Beweises, daß eine solche Besetzung bedeutende Veränderungen in der Original-Partitur nothwendig machte, Veränderungen die nur schaden konnten. Sie haben ihre traurigen Früchte getragen; denn ungeachtet der Glolensimme der *Madame Demeri*, dem zum Herzen bringenden Gesange der *Mad. Lorenzani*, und dem Eifer des *Hrn. Winter*, machte die Oper einen quasi-*fiasco*. Nur ein Chor im zweiten Akte, der keine Umwandlung erlitten hatte, wurde lebhaft beklatscht. Er ist kräftig und sinnig gebacht. Die Dekorationen, unter der Mittelmäßigkeit, und die Kostumes, voll Glitter aber ohne Geschick und Geschmack, trugen redlich zum Falle der Vorstellung bei. — *K. k. Theater alla Canobbiana*. Die Schauspieler-Gesellschaft *Ghirzlen* gibt hier Darstellungen. Dieses Blumengewinde gehört nicht zu den blühendsten. — Dennoch findet dasselbe bei der Klasse der während des *Karnevals* dieses Theater Besuchenden, so wie das Ballet: „*Ino e Temisto*“ von *Gianini*, Beifall. Im letzteren ist nichts bemerkenswerth, als ein von den kleinen Jöglingen der Tanzschule recht brav ausgeführter *Vas*. — Theater *Carcano*. Der Lokalschauspieler

*Moncalvo* unterhält als *Meneghino* mit seiner Gesellschaft die von dem Centrum der Stadt entfernten Bewohner der Umgegend dieses Theaters, und tischt abwechselnd *Vossen* und Haupt- und Staatsaktionen auf. Die Kost ist kräftig und wohlfeil; kein Wunder also, daß sich viele Gäste finden. — Im Theater *Fian d'Orlando* herrschen weder *Kabalen* noch *Intriguen*; beneidenswerthe Harmonie zwischen dem Unternehmer und seinem Personale. Das Theater ist immer voll und lärmender Beifall ertönt in den *Marionetten*. (Eho.)

Wien (20. Jan.) Der 17. dieses Monats wird für die Besucher des Theaters an der Wien lange in angenehmer Erinnerung bleiben. *Alle. Weiler* gab nämlich an diesem Abend ein neues Werk des genialen *Mestroy*, unter dem geistreichen Titel: „Der Zauberer *Sulphurelectrimagneticophosphoratus* und die *Zee Walpurgisbloksbergseptemtrionalis*, oder: des ungerathenen Sohnes *Leben, Taten und Meinungen*, wie auch dessen Bestrafung in der *Sclauerei*, und was sich allbort *Ferneres* mit ihm begab.“ \*) *Heinrich*, der Sohn des Herrn von *Pastakenberg*, ein Wildfang und Lump vom Hause aus, treibt es im Laufe des ersten Aktes so arg, daß sich die Herren *Eltern* gezwungen sahen, *Rath* und *Hülfe* bei einem reizenden *Magierpaare* zu suchen; sie erhalten von denselben das Versprechen, das *Söhnlein* zu bessern. Im zweiten Akte finden wir *Heinrich* und dessen Diener *Vlumpsak* auf einem Markte in *Indien* als *Sklaven* zum Verkauf ausgestellt. Durch verschiedene *Valereien* und *Mühseligkeiten* werden beide *koranisiert*, und erhalten

\*) Unser heutige „*Schmetterling*“ spricht zwar ebenfalls von dieser monströsen Erscheinung, allein sie ist so außerordentlich, daß man füglich zwei Referenten darüber anhören kann. R.